

SUZANNE CRAYON

# **VERLOCKUNGEN ELSÄSSER ART**

*Kriminalroman*

emons:

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH

Alle Rechte vorbehalten

Umschlagmotiv: lookphotos/Daniel Schoenen Fotografie

Umschlaggestaltung: Nina Schäfer

Gestaltung Innenteil: DÜDE Satz und Grafik, Odenthal

Lektorat: Christiane Geldmacher, Textsyndikat, Bremberg

Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck

Printed in Germany 2023

ISBN 978-3-7408-1669-8

Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:

Kostenlos bestellen unter

[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

*Wenn man auf nichts mehr zählen kann,  
muss man mit allem rechnen.*

Jules Renard,  
»Ideen, in Tinte getaucht«

## Prélude

*Thann, südliche Vogesen*

*Donnerstag, 29. September, später Abend*

Didier Doudet begriff nicht, was geschehen war.

Etwas hatte ihn am Kopf getroffen, aber es war so schnell geschehen, dass er nicht hätte sagen können, was es gewesen war: ein Geschoss, ein umherirrender Gegenstand, eine Faust, ein Stein?

Eben noch hatte er aufrecht gestanden und in Richtung Westen geschaut, wo das Panorama der Hochvogesen unter einer nebligen Dunstglocke lag. Jetzt plötzlich kauerte er auf beiden Knien und stierte auf das uralte Mauerwerk des »Hexenauges«, den anscheinend alle Zeiten überdauernden Ruinenrest der Engelsburg. Wer wüsste besser darüber Bescheid als er selbst? Auf seinen Führungen rund um Thann oder am gewundenen Flusslauf der Thur entlang, manchmal sogar bis hinein in die Hochvogesen, ließ er die Geschichte der Engelsburg niemals aus. Auch wenn ihm das Zeug schon zum Hals herauskam, die Leute liebten es nun mal, davon zu hören. Und es schien, als würden die mittelalterlichen Geschichten den Kräutern, auf die er seine Kundschaft hinwies, erst die rechte Aura verleihen.

Doudet schüttelte sich wie ein Hund, um wieder zu sich zu kommen. Er musste sogar lachen, zumindest schien es ihm, als wäre er dazu noch in der Lage, während er zugleich alle Kräfte zusammennahm, um sich auf seine wackeligen Beine zu stellen und sich langsam wieder umzudrehen.

Das hier ist doch eine Farce, lächerlich, *ridicule*, Herrgott noch mal!, schrie er innerlich. Denn um es laut herauszubrüllen, war er bereits zu schwach. Wenigstens schaffte er es, die Zähne zu blecken, um seine ganze Verachtung zum Ausdruck zu bringen.

Doch seltsamerweise konnte er sein feindseliges Gegenüber

nicht mehr erkennen, und mit einem tödlichen Erschrecken begriff er, dass er nicht mehr *sehen* konnte. Seine Augen blickten in einen Nebel, der nun auch in seinem Kopf herrschte, nicht mehr nur an dem Ort, an dem sie sich befanden, auf dem Schlossberg, hoch oben über Thann, direkt neben dem verfluchten Hexenaugenauge.

Doch sein Gehör funktionierte noch! Wie aus einer märchenhaften Welt drang leises Rauschen an seine Ohren, das war die Thur, die unten an den Hängen vorbeiströmte. Er vernahm menschliche Stimmen – sehr schwach, von sehr weit her –, als kämen sie von Menschen, die unten in Thann einen letzten Abendspaziergang machten und sich dabei friedlich unterhielten. Und von Osten, von den Weinhängen des Rangen, meinte er die Geräusche von Erntefahrzeugen und die scharfen Stimmen der Erntehelfer zu hören, die sich gegenseitig etwas zuriefen.

Aber ... konnte das sein? Erntefahrzeuge um diese Uhrzeit, bei solchem Wetter? Nein, unmöglich. Was für ein Unsinn! Ein absurdes keckerndes Lachen über diesen furchtbar dummen Spuk entstieg seiner Kehle.

Doch fast noch im selben Augenblick folgte das Déjà-vu: ein weiteres Geschoss, ein Stein, ein Stoß, zu schnell, um es zu erkennen oder ihm auszuweichen!

Sein Schädel schoss herum, diesmal zur anderen Seite, und riss seinen Körper mit.

Ein hervorstehender Bruchstein des Hexenauges war das Letzte, was Didier Doudet in seinem Leben, das gut ein halbes Jahrhundert gedauert hatte, noch erkennen sollte. Das unschöne Plopp-Geräusch, mit dem seine Schläfe an der Steinkante zer-shellte, sollte er bereits nicht mehr hören.

*Pfaffenhoffen, Freitag, 30. September*

»Umgerechnet etwa ein Pfund Kartoffeln. *Alors*, das sollte reichen für zwei Personen«, murmelte Rapp vor sich hin. Dazu, laut Edgars Rezept: Zwiebeln, Knoblauch, Petersilie, Eier, Mehl, Salz, Pfeffer, Muskat und Öl natürlich.

Jean Paul Rapp stand um halb elf Uhr morgens in seiner Küche und starrte auf sein Handy, das auf der Anrichte neben dem Herd lag. Sein Sohn Edgar hatte ihm das Rezept für Galettes de Pommes de Terre, Kartoffelpuffer, geschickt. »Das schaffst selbst du, Papa, ohne dass es anbrennt«, hatte Edgar ihn zuvor am Telefon veralbert. Doch dem Jungen – *Dieu*, der war ja nun auch schon Mitte dreißig – war anscheinend nicht aufgefallen, dass dieses Rezept für zehn Gäste berechnet war.

Für Edgar, der in Paris zusammen mit seinem Mann Julien ein Restaurant mit Elsässer Spezialitäten führte, mochte das ja praktisch sein.

»Aber wenn man wie ich nur einen einzigen Gast einladen möchte, muss man jede Knoblauchzehe umrechnen!«, schimpfte er in Richtung seines Terrierrüden Honoré.

Sein alter Hund – Rapp weigerte sich inzwischen, die Jahre mitzuzählen – räkelte sich entspannt in dem flachen Weidenkorb vor dem Heizkörper und hörte den Chef de Cuisine wahrscheinlich wie aus weiter Ferne. Nur die leicht angehobene Braue über seinem linken Auge und ein dezentes Schnaufen deuteten an, dass er Rapps Ärger verständnisvoll zur Kenntnis genommen hatte und nun weiterdöste.

Honoré hatte recht, wurde Rapp klar, er sollte sich wieder einkriegen. Dies hier war nur ein Probelauf für den Abend, den er bald mit Sylvie zu verbringen hoffte, indem er sie zum Essen bei sich zu Hause einlud.

Vor längerer Zeit hatte er seine Nachbarin, die nur ein paar

Straßen weiter in einem kleinen alten Fachwerkhäus in der Rue de Kaefferling wohnte, schon einmal eingeladen. Doch das war phänomenal schiefgegangen. Manchmal glaubte er, noch heute den ätzenden Geruch des völlig verbrannten Baeckeoffe von damals in seinem Ofen zu riechen. Und in der Zeit danach war es stets wie verhext gewesen, entweder sie hatten keine Zeit gefunden, sich zu zweit zum Essen zu verabreden, egal, ob privat oder im Restaurant, oder es hatte sich ungefragt ein ganzer Pétanque-Club dazugesellt. Und dann war Sylvie zu allem Überfluss völlig überraschend für ein Dreivierteljahr nach Lateinamerika verreist. Aus beruflichen Gründen. Sie arbeitete normalerweise als historische Botanikerin im Éco Musée, unweit von Mulhouse. Um Anregungen für die eigene Arbeit im Elsass zu finden, studierte sie die Bedingungen für Kartoffeln und Tomaten in Mexiko, dem ursprünglichen Anbaugbiet.

Schön für Sylvie. Nicht schön für ihn. Auch wenn er es als enormen Vertrauensbeweis auffasste, dass Sylvie ihm für diese lange Zeit die Versorgung ihres Katers Fou Fou anvertraut hatte. »Er mag dich, Jean Paul«, hatte sie ihm versichert, »und inzwischen mag er sogar Honoré.«

Nur dass Honoré den Kater nicht besonders mochte, so weit ging die Hundeliebe denn doch nicht, aber mit der Zeit war Fou Fou ihm halbwegs gleichgültig geworden.

Freundlicher Weise hatte Sylvie Rapp aus Mexiko regelmäßig Nachrichten und sogar Fotos von sich geschickt. Das hatte ihn natürlich gefreut und getröstet, aber zugleich sein Verlangen nach ihr noch gesteigert. Etwas abgekühlt war seine Leidenschaft allerdings in den letzten zwei Monaten ihres Forschungsaufenthalts, als in ihren Mails und SMS immer häufiger der Name »Ramón« aufgetaucht war, eines mexikanischen Kollegen vor Ort, der leider zunehmend häufiger auch auf den Fotos zu sehen gewesen war, die sie Rapp geschickt hatte: ein verdammt gut erhaltener, ziemlich sportlich aussehender Mann Anfang fünfzig mit einem verheißungsvoll charmant wirkenden Lächeln, das dieser Ramón offenbar anknipsen konnte, sobald die Handykamera auf ihn gerichtet war.

Sylvie war kürzlich nach Frankreich zurückgekehrt, und anfänglich hatte sie noch immer mit unüberhörbarer Begeisterung von Ramón gesprochen. Doch zum Glück hatte sich das inzwischen gelegt, und Rapp sonnte sich in dem Gefühl, dass er den fernen Konkurrenten als »Episode« betrachten durfte. Schwamm drüber, sagte er sich.

Er schaltete das Radio ein, das neben der Kaffeemaschine stand. Radio Alsace Libre brachte ein schönes Stück von Stéphane Grappelli, verriet die junge weibliche Stimme von Lizette, seiner Lieblingsmoderatorin. Dann holte er die Kartoffeln aus dem untersten Schubladenfach und setzte sich damit zum Schälen an den Küchentisch.

Seltsamerweise hatte Wätti, die Leiterin des Kochkurses in Rouffach, den er auf Edgars Anraten in den letzten Monaten besucht hatte, ihren Eleven nicht beigebracht, Galettes zuzubereiten. Edgars These, Wätti sei selbstverständlich davon ausgegangen, »jeder Idiot« könne Galettes de Pommes de Terre machen, war zwar unverschämt, aber womöglich zutreffend, musste Rapp sich eingestehen. Nicht auszuschließen, dass Edgar sogar deshalb Koch geworden war, weil sein Vater sich dabei schon immer ungeschickt angestellt hatte. Ein Bereich also, in dem Edgar, der beinahe von Kindesbeinen an leidenschaftlich gern gekocht hatte, ihm von Anfang an haushoch überlegen gewesen war. Oder, andere Möglichkeit, Edgar war Koch geworden, weil auch seine Mutter, Rapps Ex-Frau Isabelle, als Köchin ein Totalausfall gewesen war. Nicht weil sie kein Talent dazu besaß, sondern weil der Alkohol sie schon damals zunehmend daran gehindert hatte.

Grappelli legte noch ein letztes Geigensolo hin, dann war das Stück zu Ende, und Lizette leitete nahtlos zu den Nachrichten über. Radio Alsace Libre legte, wie der Name verriet, Wert auf seine Regionalität, daher wurden nur die allerwichtigsten Nachrichten aus aller Welt präsentiert, und danach folgte das Neueste aus der Region, selbst dann, wenn es im Grunde nichts Wichtiges aus dem Elsass und den angrenzenden Regionen in Deutschland und der Schweiz, mitunter auch aus Österreich, zu berichten gab.

Doch heute war das anders – ganz anders.

Rapp war sogleich wie elektrisiert, als schon in der ersten Lokalmeldung der Name seines Nachfolgers Rimbout fiel: »Thann«, verkündete Lizettes junge Stimme bereits mit einem dunklen Unterton den Ort des Geschehens. »Die Kriminalpolizei meldet soeben den Fund einer männlichen Leiche auf dem Schlossberg oberhalb der Stadt. Nach dem Aufklaren des Wetters heute früh, so Commissaire François Rimbout, Leiter des Districts Colmar-Rouffach, seien Touristen zu den Ruinen der Engelsburg oberhalb von Thann aufgebrochen und hätten dort unmittelbar neben dem berühmten Hexenauge den grauisigen Fund gemacht. »Wir können noch nicht mit letzter Sicherheit sagen, ob es sich um ein Gewaltverbrechen handelt«, vernahm Rapp Rimbouts stets etwas schleppende Stimme. »Die Verletzungen am Kopf des Toten deuten aber darauf hin, dass möglicherweise ein Kampf, eine ... eine ...« Rimbout schien den Faden zu verlieren.

»Reiß dich zusammen, alter Junge!«, rief Rapp und hörte, wie Honoré in seinem Korb schnaufte.

»Nun, der Mann ist jedenfalls keines natürlichen Todes gestorben«, bekam Rimbout eben noch die Kurve. »Wir bitten daher die Bevölkerung um sachdienliche Hinweise«, fuhr er nun wieder etwas souveräner fort, »insbesondere was die Beobachtung von möglicherweise gewaltbereiten oder alkoholisierten Personen am gestrigen Abend in der Nähe der Engelsburgruine betrifft.«

Lizette verlas die Telefonnummer des Commissariats in Rouffach, in dem auch Rapp bis vor ein paar Jahren noch als Leiter gearbeitet hatte. »Die Homepageadresse der Polizei und alle weiteren Informationen zu dem Thema findet ihr auf unserer Website RAL.fr«, verkündete sie abschließend, ehe sie zu weiteren Nachrichten aus der Region kam.

Rapp, das Schälmesser in der Rechten, eine Kartoffel in der Linken, hörte nicht mehr zu. Ausgerechnet Thann, dachte er. Rimbout war bei seinem Radiostatement sicher auch deshalb ins Schlingern geraten, weil er selbst in Thann wohnte, dem

idyllischen Städtchen am Südrand der Vogesen, das gut dreißig Kilometer von Pfaffenhoffen entfernt lag. Jedes Kind kannte ihn dort. Allerdings nicht nur als Leiter des hiesigen Commissariats, sondern auch als leidgeprüften Vater seiner pubertierenden Zwillinge Jeanne und Richard, die zuletzt mit einigen verwegenen Aktionen auf sich aufmerksam gemacht hatten – unter anderem durch eine Spritztour in der Oldtimer-Dyane ihrer schrillen Tante Bernadette.

Rimbout würde daher bei diesem Fall, sollte er sich denn als Gewalttat herausstellen, unter besonderer Beobachtung der gesamten Thanner Bevölkerung stehen, so viel war sicher. Es würde ab sofort keinen Tag mehr geben, an dem man ihn *nicht* nach dem Stand der Ermittlungen fragte. Unglücklicherweise war Rimbout in Rouffach mit einem Mitarbeiter wie George Sulzer gesegnet, der zwar Kriminelle in rauen Mengen erlegte, aber nur in den Ballerspielen, denen er in den Büropausen seine ganze Leidenschaft und den Rest seines Gripses widmete.

Das Telefon klingelte. Rapp stieß einen Seufzer aus, legte das Schälmesser und die noch ungeschälte Kartoffel beiseite und schaltete das Radio ab, ehe er zum Hörer griff.

»*Bonjour*, Jean Paul, Isabelle hier!« Seine Ex klang aufgeregt, aber das war fast immer der Fall, wenn sie bei ihm anrief.

»*Bonjour*, Isa. *Ça va*, wie geht's?«

Es waren beinahe nur noch Isabelle und mitunter Edgar, die sich via Festnetz bei ihm meldeten. Die meisten anderen, Freunde, Bekannte, Verwandte et cetera, riefen ihn auf dem Handy an. Isabelle und er dagegen hatten sich nach ihrer Trennung – vor vielen Jahren nun schon – darauf geeinigt, nicht auch noch ihre Handynummern auszutauschen. Und dabei sollte es bleiben.

»*Ça va, ça va?*«, rief sie verärgert. »Du hast gut reden, Jean Paul. Du hast nicht mit Entzugserscheinungen zu kämpfen wie ich!«

»Du klingst, als wäre ich nun auch noch für deine Entzugserscheinungen verantwortlich!« Nachdem sie ihn früher, wie er nicht vergessen hatte, in seiner aktiven Zeit als Commissariats-

leiter, bereits für das Scheitern ihrer Ehe und infolgedessen für ihre Alkoholsucht verantwortlich gemacht hatte. Insbesondere seine durch den Beruf bedingte häufige Abwesenheit – »körperlich und vor allem geistig« – hatte sie ihm damals zum Vorwurf gemacht.

Vermutlich zu Recht.

»Weshalb rufst du an, Isa?«

»Ich möchte, dass du mir ein Medikament besorgst, Jean Paul.«

»Ein Medikament? Bei aller Liebe, Isabelle«, einer Liebe, die es zwischen ihnen schon lange nicht mehr gab, »aber dazu brauchst du doch nicht mich, sondern musst nur um die Ecke in die Apotheke gehen.«

Sie wohnte schließlich in Colmar, mitten im Stadtzentrum.

»Dieses Medikament bekomme ich eben nicht in der Apotheke, Jean Paul. Weder um die Ecke noch in einer anderen Apotheke.«

»Nicht?«

»Nein«, gab sie trotzig zurück. »Ich bekomme es von Didier, meinem Therapeuten aus Schönwiller. Und du weißt, dass ich nicht Auto fahren kann. Wie soll ich nach Schönwiller kommen?« Die Wahrheit war, dass die Polizei ihr den Führerschein entzogen hatte, wegen Alkohols am Steuer. »Didier«, fuhr sie fort, »bringt mir die Medizin persönlich vorbei, jeden zweiten Donnerstagmorgen im Monat, pünktlich um zehn. Er kommt vorbei, und ich nehme ›Engelsfarn‹ unter seiner Anleitung ein.«

»Engelsfarn?«

»Ja, so heißt das Medikament, eine Tinktur aus Naturkräutern, er stellt sie selbst her, wie ich dir schon einmal erklärt habe, aber du hörst ja nie zu, wenn ich was sage.«

»Du hast mir gesagt, dieser Didier sei dein Therapeut.«

»Ist er ja auch. Wir, Didier und ich, reden eine Weile, und anschließend geht es mir wieder besser. Na ja, nicht immer, aber ...«

»Aber was, Isa?«

»Ach, das spielt im Grunde keine Rolle.«